



Christliche Literatur-Verbreitung e. V.  
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld



ECKART ZUR NIEDEN



KRIEGER, HÄNDLER  
BÄRENTÖTER

starkundmutig

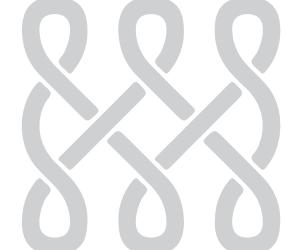
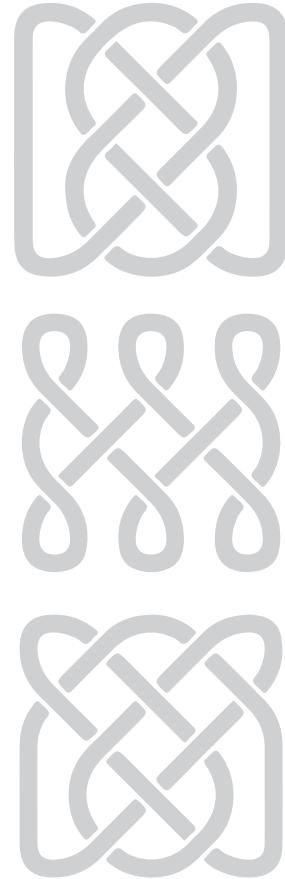
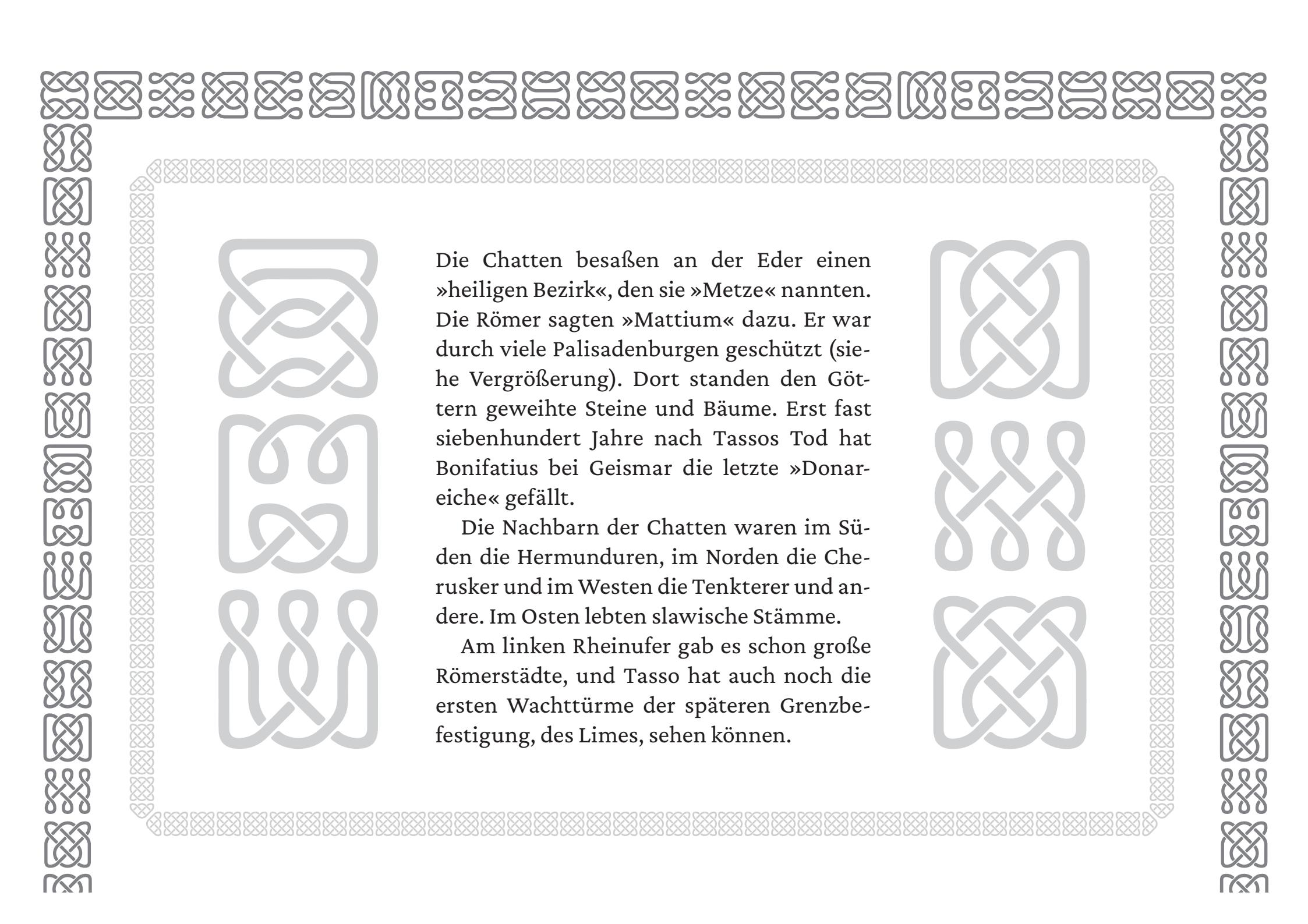
2. überarbeitete Auflage 2020

© 2009 by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung  
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld  
[www.clv.de](http://www.clv.de)

Satz: Anne Caspari, Marienheide  
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Artikel-Nr. 256634  
ISBN 978-3-86699-634-2

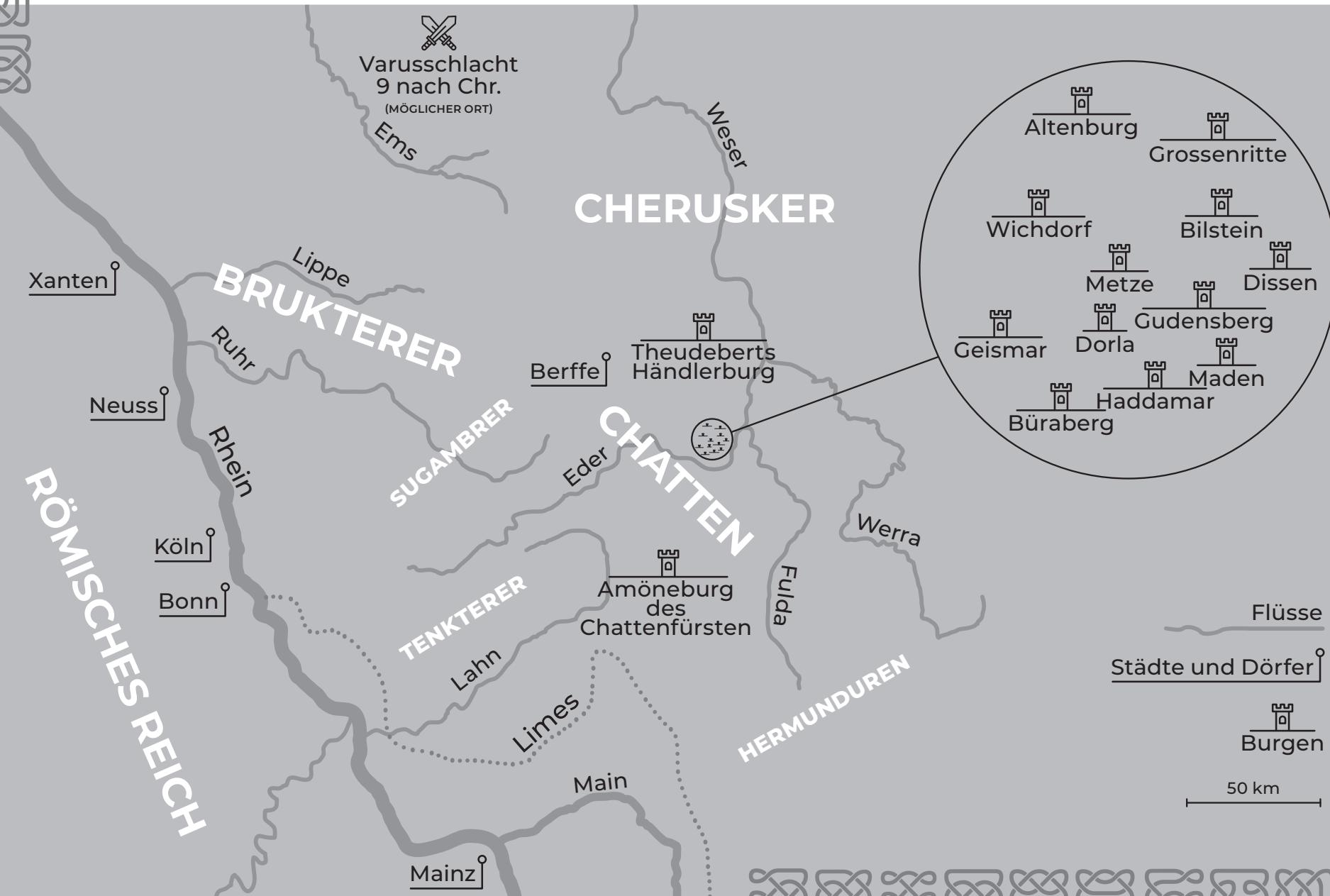
FÜR  
MARILENA



Die Chatten besaßen an der Eder einen »heiligen Bezirk«, den sie »Metze« nannten. Die Römer sagten »Mattium« dazu. Er war durch viele Palisadenburgen geschützt (siehe Vergrößerung). Dort standen den Göttern geweihte Steine und Bäume. Erst fast siebenhundert Jahre nach Tassos Tod hat Bonifatius bei Geismar die letzte »Donareiche« gefällt.

Die Nachbarn der Chatten waren im Süden die Hermunduren, im Norden die Cherusker und im Westen die Tenkterer und andere. Im Osten lebten slawische Stämme.

Am linken Rheinufer gab es schon große Römerstädte, und Tasso hat auch noch die ersten Wachttürme der späteren Grenzbefestigung, des Limes, sehen können.



8 N. CHR.



*Jetzt!*

*Nein, noch nicht.* Das Rascheln musste einen anderen Grund gehabt haben. Der Junge setzte sich anders hin, vorsichtig natürlich – er bewegte sich kaum, verlagerte nur etwas das Gewicht. Er durfte kein Geräusch machen. Sehr viel anders konnte er sich auch gar nicht setzen. Er musste sich mit Gesäß, Rücken und Beinen so auf den zwei Ästen und am Stamm halten können, dass er beide Hände für Bogen und Pfeil frei hatte.

*Hoffentlich kommen sie bald!*

Er war auf diese Eiche geklettert, als Odins Sonnenwagen gerade den höchsten Punkt seines Weges verlassen hatte. Jetzt stand er schon viel weiter unten und warf seine Strahlen längst nicht mehr so brennend heiß auf die Erde herunter.

Er beugte sich behutsam vor. Diese Stelle war genau richtig. Er hatte einen freien Blick auf die nasse Mulde. Ein kleines Rinnsal floss hinein, und man konnte kaum sehen, wo es wieder verschwand. Das meiste Wasser versickerte wohl. Ganz deutlich sah er, wo die Wildschweine sich gesuhlt hatten. Auch die Spuren waren klar zu erkennen, wo sie gekommen und gegangen waren, die Bache mit ihren Frischlingen.

Sie mussten wiederkommen! So einen guten Platz würden sie nicht vergessen.

Mit seinem Pfeil mit der Bronzespitze und seinem kleinen Bogen würde er ein großes Wildschwein nicht töten. Wenn die Bache davonlief, war nichts gewonnen. Dann lieber auf eins der kleinen Tiere zielen! Die waren ihm sicherer.

Das wäre ja auch schon großartig, wenn er einen erlegten Frischling nach Hause brächte! Sie könnten sich mal richtig satt

essen, seine Mutter und er. Und alle Sorgen vergessen. Wenigstens mal für einige Tage.

Wenn sein Vater da wäre, müssten sie nicht hungern. Er würde arbeiten, er würde viel aus dem ärmlichen Acker herausholen. Tiere hatten sie ja, aber zu wenig Weide. Es war immer schwierig, genug zu mähen, um die Tiere über den Winter zu bringen. Sein Vater würde roden und einen neuen, größeren Acker anlegen und Wiesen. Er würde jagen und vielleicht jedes Mal, wenn der Mond wechselte, ein Schwein oder ein Reh nach Hause bringen.

Aber Vater kam nicht. Sie wussten noch nicht einmal, wo er war. Nur, dass er im Heer der Römer kämpfte.

Warum war er schon so lange fort? Mutter hatte ihm erzählt, der Vater sei zu den Römern gegangen, weil er arm war. Da bekam er Sold. Nun gut, er bekam Sold und gutes Essen. Aber davon hatten Frau und Kind nichts.

Einmal hatte der Junge eine kleine Figur geschnitzt, aus Lindenholz. Sie war ihm gut gelungen. Er war zum Moor gegangen, hatte die Figur als Gabe an die Götter hineingeworfen und ein Gebet gemurmelt, sein Vater solle doch wiederkommen. Aber die Figur war an einem Schilfbüschen hängen geblieben. Vielleicht war sie zu leicht. Er konnte nicht hin zu dem Schilfbüschen, sonst wäre er versunken.

Erst hatte er gedacht, die Götter hätten sein Opfer abgelehnt, und war sehr traurig nach Hause gegangen. Aber als er einige Tage später wieder zum Moor gekommen war, hatte er seine Figur nicht mehr sehen können. Vielleicht hatten die Götter es sich noch anders überlegt und sein Geschenk doch angenommen. Aber sein Gebet hatten sie trotzdem nicht erhört.

*Da!*

Wieder raschelte es. Das konnten sie sein!

Tatsächlich, da kamen sie! Die Bache brach durch das Unterholz, schnupperte ein wenig, aber nicht sehr gründlich, und drang bis zu dem Wasserlauf vor, schräg unter dem Jungen. Die Frischlinge folgten ihr. Erst zwei, dann noch einer, und nach einer Zeit noch mal einer.

*Ganz ruhig! So ermahnte der junge Jäger sich selbst. Ruhig und sorgfältig zielen!* Er wählte das Tier aus, das ihm am nächsten war, zielte gründlich und schoss.

Entsetztes Quieken.

Im Nu waren alle Wildschweine, die Mutter und ihre Nachkommenschaft, nach allen Seiten davongestoben. Nur das getroffene Tier stand einige Augenblicke still, als müsse es sich erst bessinnen, was da mit ihm geschehen war, oder Kraft sammeln für sein erschrecktes Quiaken. Der Junge konnte deutlich sehen, wo er das Tier getroffen hatte: Der Pfeil steckte im hinteren Teil des Rückens, etwas seitlich, da, wo das Fleisch besonders gut war.

Gerade dämmerte dem kleinen Jäger die Erkenntnis, dass das Schwein an dieser Wunde wohl nicht sterben musste, jedenfalls nicht so bald, da sprang das Tier hoch, landete im Matsch, rappelte sich wieder auf und lief davon.

Der Junge sprang mehr von seinem Baum, als dass er kletterte, landete im Dreck und nahm sofort die Verfolgung auf.

Nachdem er eine Weile hinter seinem Opfer hergerannt war, hatte sich der Abstand noch nicht verringert. Das lag daran, dass er sich durch das Unterholz kämpfen musste, das seine Beute einfach unterlaufen konnte. Ob er sein Schwein überhaupt erwischen würde? Es durfte ihm nicht entkommen! Er musste es haben!

Die wilde Jagd ging einen Hang hinauf. Oben auf dem Kamm führte der Weg entlang, der aus ihrer Siedlung nach Norden ging. Als der Junge oben war, blieb er erschrocken stehen.

Vor ihm auf dem Weg kamen drei Reiter an. Männer mit Speeren und Schilden auf großen Tieren. Er hatte noch nie ein Pferd gesehen, bei ihnen im Ort gab es keine Pferde, und Fremde kamen hier so gut wie nie vorbei.

Verblüfft über die Größe der Tiere und erschreckt von dem unverhofften Anblick stand der Junge wie erstarrt. Seine Beute hatte er völlig vergessen.

Dafür aber hatten die Reiter das Schwein gesehen. Sie riefen, zeigten darauf, lachten laut und trieben ihre Pferde an. Zuerst folgten sie alle drei dem Tier, dann aber gab einer der Männer Zeichen mit dem Arm. Er ritt nach rechts, ein anderer hielt sich mehr links, und der dritte hielt an, wendete sein Pferd und kam langsam auf den Weg zurück. Als er den Jungen dort stehen sah, gefesselt von dem Anblick, der sich da bot, kam er auf ihn zu.

»Hast du auf das Schwein geschossen?«, rief er schon von Weitem. »Du hättest hierhin zielen müssen.« Er zeigte auf sein eigenes Herz. »Na ja, tröste dich, es wird noch werden.«

Jetzt war er herangekommen. Der Junge konnte sehen, dass er schon ziemlich alt war. Und dass er freundlich grinste. Er hatte einen vollen grauen Bart.

»Es ist aber meine Beute!«, sagte der Junge.

»So?«, fragte der Alte und sprang erstaunlich gelenkig von seinem Pferd. »Aber an deinem Pfeil wäre es sicher nicht gestorben.«

»Aber ... aber ...«, stotterte der Kleine. Er fürchtete, dass nun die ganze Mühe umsonst war, fühlte, wie das Elend ihn überkam, spürte sogar Tränen in seine Augen steigen, riss sich gerade

noch rechtzeitig zusammen und stampfte stattdessen mit dem Fuß auf. »Ich hab es zuerst gesehen! Und getroffen.«

Der Alte klopfte ihm mit der Rechten auf die Schulter, während die Linke die Zügel hielt. »Ist schon gut, mein Junge. Wir nehmen es dir nicht weg.«

Jetzt kamen die beiden anderen Reiter wieder näher. Man konnte sehen, dass sie das Schweinchen vor sich hertrieben, absichtlich auf den Weg zu. Das arme Tier war schon merklich langsamer geworden und konnte den Pferden sowieso nicht entkommen.

Der Mann, der vorhin das Zeichen gegeben hatte, rief dem anderen etwas zu. Der hob sich im Sattel und schleuderte seinen Speer nach dem Frischling, verfehlte ihn aber. Beide Männer lachten, und der Alte stimmte mit ein.

Jetzt sprangen die Männer aus den Sätteln und jagten das Schwein zu Fuß. Es schien ihnen großen Spaß zu machen. Die Kräfte verließen das kleine Tier. Beide sprangen zugleich lachend auf ihre Beute zu, packten sie, richteten sich auf und hielten das Tier an den Beinen.

»Wir haben's!«, rief der junge Mann triumphierend und zog sein Messer, um es zu töten.

»Warte!«, sagte der andere. Er nahm das Schwein, das jetzt ganz still und ergeben schien, auf die Schulter und brachte es zu dem Jungen. »Du hast ihm den Pfeil verpasst?«

Der Kleine nickte.

»Also willst du, dass es deine Beute ist?«

Wieder Nicken.

»Dann musst du es töten. Sonst gehört es uns.« Er zog sein Messer heraus, reichte es dem Jungen mit dem Griff und ließ

das Schwein auf den Boden fallen, hielt es aber an den Hinterbeinen fest.

Der Junge zögerte.

»Hier!« Der Mann zeigte ihm die Stelle an dem Tier, wo er zustechen sollte. Aber er traute sich immer noch nicht.

»Hör mir zu, mein Junge!«, sagte der Mann. »Wer essen will, muss schlachten. Und schlachten heißt töten. Wenn du ein Mann werden willst, musst du es lernen.«

Die beiden sahen sich in die Augen. Der Junge sah im Blick des Mannes zunächst Härte. Dann aber tauchte etwas anderes auf: Milde, fast Zuneigung, zumindest Freundlichkeit. *Wie mein Vater*, dachte er. So hatte er sich eben noch seinen Vater vorgestellt. Hart und stark, aber ihm gegenüber voll Güte.

»Außerdem«, sagte der Mann jetzt mit weicherer Stimme, »leidet das Tier jetzt. Mach seinem Leiden ein Ende!«

Der Junge stach zu, kräftig und genau. Das Tier zuckte noch nicht einmal. Es war tot.

»Gut gemacht!«, sagte der Mann und schlug ihm auf die Schulter, so kräftig, dass er fast umgefallen wäre.

»Wir machen hier eine kleine Rast!«

Der Mann ließ sich einfach ins Gras fallen. Inzwischen hatte der Alte die Pferde geholt und an einem Strauch festgebunden. Der junge Krieger holte etwas Brot und kaltes Fleisch aus seiner Satteltasche und einen Lederbeutel mit Wasser.

»Gib unserem jungen Jäger auch was, Ursolf«, sagte der Mann, der hier anscheinend die Befehle gab. »Du willst doch mit uns essen? Oder hast du keinen Hunger?«

»Doch, sehr!«

Der Mann lachte. »Wenn es so schlimm ist, wirst du ja nicht warten wollen, bis dein Schwein gebraten ist. Greif zu!«

Alle vier saßen zusammen und kauten eine Weile wortlos vor sich hin.

»Wie heißt du?«, fragte der Kräftige.

»Tasso«, sagte der Junge.

»Es gibt sicher eine Siedlung in der Nähe? Du wirst dich hoffentlich nicht zu weit von zu Hause entfernt haben. Alleine!«

»Ja – den Weg weiter, bis er sich ins Tal senkt. Da kann man rechts oder links gehen. Rechts am Bach entlang kommst du in mein Dorf. Aber es ist klein, nur ein paar Häuser.«

»Und links?«

»Da ist es noch ein Stück weiter, bis Häuser kommen. Aber das ist ein größeres Dorf. Es heißt Berffe. Da gibt es auch einen Töpfer, einen Edlen und sogar einen Schmied.«

Die drei Männer lachten. Der Alte fragte: »Ist ein Schmied wichtiger als ein Edler?«

Das Lachen machte Tasso unsicher. »Na ja, er kann immerhin mit Eisen und mit Feuer umgehen.«

»Hörst du, Armin?«, sagte der Alte. »Jetzt weißt du, worauf es wirklich ankommt!«

Dem jungen Mann tat der Kleine leid, der nicht wusste, warum sie lachten, und er erklärte: »Armin ist nämlich auch ein Edler. Allerdings regiert er nicht nur über ein Dorf. Er ist ein Fürst der Cherusker.«

Tasso staunte: »Ein richtiger Fürst bist du?«

Armin nickte lächelnd. »Weißt du denn, wer die Cherusker sind?«

Der Gefragte schüttelte verlegen den Kopf.

»Ich erkläre es dir. Ihr seid hier Chatten, stimmt's?«

»Ja«, bestätigte der Junge, »alle sind Chatten. Bei uns in der Siedlung und in Berffe, und wenn man den Bach weiter runtergeht. Auch über den Berg rüber, und noch weiter – alle sind Chatten. Ganz viele gibt's. Und weiter nach dort kommst du nach Metze. Da wohnt unser Fürst Arpo. Aber ich war noch nicht dort.«

»Siehst du«, nickte Armin, »und so viele Chatten, wie es gibt, gibt es auch Cherusker. Ungefähr jedenfalls. Wir sind euer Nachbarstamm.«

»Über so viele Leute bist du Fürst?«, staunte Tasso wieder.

»Hier, nimm!« Der Alte reichte ihm den Beutel mit Wasser. Als Tasso gerade beim Trinken war, den Kopf zurückgelehnt, fiel ihm plötzlich etwas ein. Er setzte das Gefäß ab, so schnell, dass ihm Wasser über das Kinn lief und er sich fast verschluckt hätte.

»Es stimmt nicht ganz.«

»Was?«, fragte der Fürst.

»Was ich gerade gesagt habe. Es sind nicht alles richtige Chatten! Ich meine, freie Chatten. Meine Mutter hat es mir erklärt. Sie ist auch keine. Eigentlich.«

»Ihr gehört nicht zum Stamm der Chatten?«

»Ich schon, weil mein Vater ein Chatte ist. Aber meine Mutter – also, sie gehört auch dazu, aber nicht ganz richtig. Sie ist unfrei. Als die Chatten hierherkamen, vor ... ich weiß nicht, wie lange das her ist, da lebten hier schon Leute. Die Chatten haben sie besiegt. Manche haben sie vertrieben, manche haben sie zu Sklaven gemacht.«

»Und zu den Leuten gehörte auch die Familie deiner Mutter?«

»Ja.«

Der Alte fragte: »Trotzdem hat dein Vater sie geheiratet? Sie ist wohl sehr schön?«

»Äh – weiß nicht. Ja, ich glaube schon.«

Armin lachte. »Es wird schon noch kommen, dass du die Schönheit von Frauen schätzen lernst.«

»Aber weil sie eigentlich nicht richtig dazugehört, sind die anderen manchmal ziemlich böse zu ihr.«

»Zu deiner Mutter? Und was sagt dein Vater dazu?«

»Nichts. Der ist doch gar nicht da.«

»Ach, wo ist er denn?«

»Bei den Römern. Er kämpft für die.«

Tasso spürte, dass sich etwas im Gesicht des Fürsten verfinsterte. Aber er konnte das nicht verstehen.

Eine Weile schwiegen alle vier und kauten nur auf Fleisch und Brot. Der Junge überlegte, was daran Schlechtes sein konnte, dass sein Vater bei den Römern war. Es fiel ihm aber nichts ein. Und da er gern den Dingen auf den Grund ging, fragte er gerade heraus: »Findest du das nicht gut? Mein Vater war arm, und er hat gesagt, in Roms Legionen ist wenigstens noch niemand verhungert. Das hat mir meine Mutter erzählt.«

»Nein, nein«, sagte Armin, »das ist schon recht so. Ich war ja auch im römischen Heer. Das heißt, genau genommen bin ich's noch.«

»Du? Ich denke, du bist ein Fürst! Warst du trotzdem arm?«

»Nein, mein Junge, arm war ich nicht.« Armin lächelte.

»Wir brechen auf!«, sagte er dann und stand auch schon. Der junge Krieger holte die Pferde.

»Ich habe noch nie ein Pferd gesehen«, sagte Tasso. »Eure waren die ersten. Der Edle reitet ein Pferd, sagen sie, aber ich habe ihn noch nicht damit gesehen. Er ist oft nicht da.«

»Du hast noch nie ein Pferd gesehen?«, fragte der Alte. »Willst du mal auf einem reiten? Armin, wir könnten ihn mit ins Dorf nehmen. Da kann er uns gleich zeigen, wo der Edle wohnt.«

Armin nickte. »Gut«, sagte er und schwang sich auf sein Pferd.  
»Komm zu mir herauf, Tasso!«

Der Alte packte den Kleinen bei den Hüften und reichte ihn hoch. Armin nahm ihn ab und setzte ihn vor sich.

Tasso war es unheimlich. Das Tier war schrecklich hoch, und es hatte keine stabilen Äste wie ein Baum, an denen man sich festhalten konnte. Aber dann legten sich die starken Arme des Fürsten um ihn, und da schwand seine Angst. Er traute sich sogar, sich etwas zur Seite zu neigen, um zu sehen, ob einer von den beiden anderen Männern sein Schwein aufgeladen hatte. Ja, der junge hatte es hinter sich auf den Pferderücken gelegt und festgeschnürt.

Die beiden Männer kamen im Trab heran, um den Fürsten einzuholen, der sein Pferd zunächst nur Schritt gehen ließ. Als er merkte, dass der Junge am Reiten Spaß zu haben schien, trieb er sein Pferd auch zum Trab an und schließlich sogar zum Galopp.

Tasso war es, als flöge er.



Tasso rannte, um in dem Regen nicht zu nass zu werden. Aber das nützte nichts. Ehe er ihre Hütte erreichte, war das Wasser durch sein wollenes Hemd gedrungen.

»Mutter! Der Händler ist da!«

Man konnte von hier aus in die andere Hälfte des Hauses sehen, wo die Kuh stand, zusammen mit ein paar Ziegen und Schafen. Seine Mutter saß hinter der Kuh.

Jetzt bückte sie sich und lachte ihn unter dem Bauch der Kuh hindurch an.

*Ist sie schön?, fragte sich der Junge. Ich glaube schon. Wenn sie lacht, bestimmt!*

Aber das war nur ein kurzer Gedanke. Ihm fielen immer wieder mal Worte ein, die der Fürst gesagt hatte oder seine Begleiter. Das war jetzt schon lange her, fast der ganze Sommer war darüber vergangen. Aber immer noch sah er alles vor sich, als wäre es gerade erst geschehen. Besonders abends, bevor er einschlief.

»Was hast du gesagt, Tasso?«

»Der Händler ist da. Müssen wir nicht Salz haben? Neulich hast du gesagt, wir brauchen Salz.«

»Ja, das stimmt.«

»Dann komm, Mutter. Sonst ist er wieder weg, bis wir da sind!«

Seine Mutter machte weiter. Erst als sie fertig war, stand sie auf und kam mit der Holzschale voll Milch heran.

»Du bist ja ganz nass!«

»Es regnet.«

»Das sehe ich auch. Ich meine, du hättest dich unterstellen sollen.«

»Ich musste dir doch sagen, dass der Händler da ist. Sonst kriegen wir kein Salz.«

»Jaja«, sagte sie in gleichmütigem Tonfall, während sie die Milch in einen tönernen Krug goss, der in einer Ecke auf dem Lehmboden stand.

»Zieh dein Hemd aus, Tasso. Wir trocknen es am Feuer.«

Sie stocherte im Feuer, obwohl das gar nicht nötig war. »Ich weiß nicht, womit ich das Salz bezahlen soll. Die anderen haben

alle etwas, das sie ihm geben können. Entweder etwas zum Tausch oder römische Geldstücke. Aber ich habe weder das eine noch das andere.«

»Womit hast du denn das letzte Mal bezahlt?«

Sie schwieg eine Weile, stocherte, richtete sich auf und hängte das nasse Hemd über einen Balken. »Gar nicht!«, sagte sie dann.

»Gar nicht? Hat er's dir geschenkt?«

»Ja. Eigentlich geliehen. Aber er hat so mit den Augen gezwinkert. Er hat nicht damit gerechnet, dass er es später bezahlt kriegt. Ich hab ihm von meinem guten Käse etwas angeboten. Damit hatte ich schon öfter bezahlt. Aber er wollte ihn nicht. Er sagte, der würde schlecht, ehe er ihn woanders wieder eintauschen kann.«

»Ach so.« Tasso hasste dieses Gefühl, überall an Mauern zu stoßen. Dauernd Probleme zu haben, die sich nicht lösen ließen.

Früher hatte er es nicht gekannt. Noch im vorigen Jahr hatte er sich keine Sorgen gemacht, weil er nichts verstand. Und weil er meinte, seine Mutter wüsste für alles eine Lösung. Aber jetzt war er groß und wusste, dass das nicht stimmte. Er wusste auch, dass die Traurigkeit seiner Mutter damit zusammenhing. Wenn sie genug hätten, wäre sie auch wieder fröhlicher.

»Meinst du nicht, dass er dir noch mal Salz schenkt? Wenn er's doch schon einmal getan hat!«

»Nein, Tasso. Ich will ihn nicht noch mal darum bitten.«

»Warum nicht?«

»Es macht mich so klein, zu betteln, verstehst du? Es tut mir selbst weh, wenn ich bitten muss und nichts dafür geben kann.«

*Ich könnte ihn bitten!*, dachte Tasso. Er sagte es wohlweislich nicht. Mutter würde es nicht wollen. Sie verstand eben nicht,

dass er jetzt groß war. Nun ja, noch nicht richtig groß. Aber doch so, dass er auch etwas beitragen konnte. Er konnte doch nicht einfach zusehen, wie seine Mutter dauernd traurig war! Er musste doch helfen!

Es rauschte nicht mehr auf das Schilfdach, also regnete es wohl nicht mehr. Er hob den Ledervorhang vor dem Eingang zur Seite. Ja, der Regen hatte aufgehört.

»Ich gehe noch mal zur Linde.« Die Linde war die Ortsmitte, da bot auch der Händler seine Sachen an, da traf man sich.

»Ist gut.«

Tasso lief los. Wasser und Matsch spritzte nach allen Seiten, wo seine nackten Füße hintraten.

Bei der Linde standen nicht mehr so viele Leute. Die meisten hatten sich wohl wegen des Regens zurückgezogen. Nur zwei Frauen standen neben dem Karren des Händlers mit den großen Rädern und redeten miteinander. Drei kleine Kinder, eins davon splitternackt, spielten in einer Pfütze. Der Händler war gerade dabei, den trägen Ochsen vor den Karren zu spannen. Er brauchte viel Geduld dazu, denn das Tier schien nicht zu begreifen, was der Mann wollte, und bewegte sich nur sehr langsam.

Tasso wusste nicht, wie der Mann hieß. »Du ...«, sprach er ihn an.

»Na, Junge, brauchst du noch was?«

»Ja, Salz«, antwortete er. »Es ist nur so, ich hab kein ... also, Eier könnten wir dir geben. Oder Käse. Aber Mutter sagt ... das letzte Mal hast du ihr Salz geschenkt.«

»Ah – ich erinnere mich. Eine hübsche junge Frau, deine Mutter, nicht wahr? Na ja, was heißt jung – für mich alten Mann jedenfalls.«

»Kannst du mir noch mal etwas Salz geben? Wir brauchen es unbedingt.«

»Hm. Wie heißt du denn?«

»Tasso.«

»Und wie alt bist du?«

»Elf Sommer.«

»Aha. Warum sagst du nicht elf Winter, wie die meisten sagen?«

Tasso lächelte etwas verlegen. »Winter sind es ja nur zehn.«

»Ach so.« Jetzt lächelte der Händler auch. Man sah es kaum an seinem Mund, weil der fast völlig von seinem grauen Bart zugewachsen war, aber an den Augen.

»Weißt du«, sagte er, und seine Augen blickten nicht mehr ganz so fröhlich, »eigentlich schuldet mir deine Mutter ja noch etwas.«

»Schade. Na ja, ich wollte nur mal fragen ...«

»Halte doch mal diesen Riemen!« Der Händler hantierte mit einem Metallstück am Geschirr des Ochsen. Dann richtete er sich plötzlich auf.

»Habt ihr Kühe? Oder war euer Käse von Ziegenmilch?«

»Eine Kuh haben wir und zwei Ziegen.«

»Ich hab da so einen Gedanken. Ist deine Mutter zu Hause?«

»Ja.«

»Komm, wir gehen mal zusammen hin!« Er schnürte das Ochsen geseschirr fest und band das Zugtier an der Linde an. Dann gingen sie nebeneinander davon, Tasso wies den Weg.

Eine Gruppe von Menschen kam ihnen entgegen, zwei Männer und drei Frauen. Sie hatten Sicheln in den Händen.

»Da ganz auf der Seite, das ist mein Onkel«, sagte der Junge, »der Bruder von meinem Vater. Er heißt Hadrich.«

Jetzt begegneten sich die Gruppen.

»He, Tasso!«, rief Hadrich. »Wen bringst du denn da an?«

Eine Frau sagte: »Das ist der Händler! Stimmt's, du bist Theudebert, der Händler?«

»Ja.«

Der große Mann in der Mitte der Gruppe grinste. »Willst wohl bei Gerhild die Schulden eintreiben, wie? Ja, man sollte armen unfreien Frauen, deren Mann weg ist, nichts leihen!«

Hadrich rief, ziemlich laut und mit einem gehässigen Klang in der Stimme: »Schulden eintreiben? Vielleicht sollten wir besser sagen: Er will seine Bezahlung abholen.«

Alle fünf lachten, laut und wüst.

Tasso verstand das nicht. Das ärgerte ihn. Sein Widerwille gegen seinen Onkel wuchs wieder ein Stück – weil der Neffe ihn nicht verstand, aber viel mehr noch, weil er spürte, dass er böse war, hochmütig, giftig.

Während die fünf lachend weitergingen, zur Ortsmitte hin, platschten Tasso und der Händler durch die Pfützen zu ihrer Hütte.

Er hob den Ledervorhang zur Seite. »Mutter, der Händler ist hier. Er will was mit dir besprechen.«

»Theudebert, nicht wahr? Komm herein! Möchtest du einen Becher Ziegenmilch trinken?«

»Ja, gern. Danke. Ich habe deinen Namen vergessen.«

»Gerhild.«

»Gerhild, stimmt.« Er setzte sich auf den Boden neben der Kochmulde. Da lagen ein paar Felle.

»Hat dich mein Sohn hergebracht?« Sie stand gerade aufgerichtet vor ihm.

»Ja, er bat mich um Salz.«

»Tasso!«, sagte die Mutter streng.

Der Junge antwortete – halb war es ein Versuch, von seinem eigenmächtigen Vorgehen abzulenken, halb war es ein Ausbruch dessen, was in ihm wühlte –: »Hadrich sagt, Theudebert käme, um seine Bezahlung abzuholen. Und alle haben gelacht.«

Gerhild wurde rot im Gesicht, aber nicht vor Scham, sondern vor Wut. Tasso spürte es. Er sah die Blitze aus ihren Augen.

»Er weiß genau, dass ich diese Art von Bezahlung nicht leiste!«, stieß die Mutter zwischen den Zähnen hervor. »Wenn es einer weiß, sehr genau weiß, dann ist es Hadrich.«

Der alte Händler sagte ruhig, als hätte er vor lauter Beschränktheit gar nicht gemerkt, welche Stimmung in der Hütte herrschte: »Wenn es so ist, dass er es so genau weiß ...« Er machte eine Pause. »... dann ist wohl genau das der Grund, weshalb er es gesagt hat.«

Das konnte Tasso nun erst recht nicht verstehen. In seinem Kopf drehte sich alles. Und er ärgerte sich – wie immer, wenn er etwas nicht verstand.

»Lass uns zu dem Geschäft kommen, das ich dir vorschlagen will«, nahm Theudebert wieder das Wort. Er sprach bedächtig, wie wenn er sich jedes Wort überlegen müsste. Vielleicht wollte er gerade anders sprechen als Mutter eben, um sie ruhiger zu machen.

»Ich treffe mich morgen mit meinen zwei Gefährten. Sie sind mit zwei Pferden weiter unten am Bach gewesen. Sie haben dem Schmied Sello und seinem Sohn Hortwin Holzkohle gebracht. Das geht nicht mit einem Karren, damit kommt man nicht in den Wald zum Köhler. Viele Male sind sie zwischen dem Köhler und

der Schmiede hin- und hergegangen. Sie bringen auf ihren Pferden eiserne Werkzeuge und Waffen, die der Schmied im letzten Jahr gemacht hat. Es ist ziemlich viel. Meine Gefährten werden noch einiges selbst tragen müssen, damit die armen Tiere nicht zusammenbrechen.«

Gerhild hielt ihrem Gast den Krug mit der Ziegenmilch hin. »Möchtest du mehr?« Sie wollte wohl auch klarmachen, dass der Wutausbruch vorbei war.

»Nein, Gerhild, ich habe genug. Danke. Nun habe ich von dem großen Rothaarigen – du kennst ihn sicher – eine Menge Pelze angeboten bekommen. Er war wohl sein Leben lang ein guter Jäger. Jetzt will er seine Sammlung abgeben, jedenfalls einen guten Teil, weil er seine Tochter verheiratet. Gute Pelze, mit denen ich einen Gewinn machen kann, wenn ich sie die Weser hinunterbringe und an die Römer verkaufe, oder an einen Zwischenhändler.«

Gerhild setzte sich. Die bedächtig erzählten Einzelheiten wurden ihr zu lang, zumal sie immer noch innerlich voller Unruhe war, auch wenn man äußerlich nicht viel davon sehen konnte.

Theudebert fuhr fort: »Ich weiß nicht, wie ich die Pelze zu unserem Lager an der Weser bringen soll. Ich fahre bald mit meinem Karren weiter nach Süden. Meine Gefährten wollen zum Lager, aber ihre Tiere sind überladen. Da kam mir der Gedanke, du könntest mit deiner Kuh mitgehen. Sie kann die Pelze tragen. Und noch etwas Futter, da sie ja unterwegs nicht viel grasen kann. Es wird nur langsam gehen, das ist mir klar. Vielleicht vier oder fünf Tage. Für diesen Dienst biete ich dir einen Krug Salz an und zwei römische Goldmünzen. Die mit dem Bild des Kaisers Augustus.«